

# Ein dunkles Kapitel wird aufgearbeitet

**Heute jährt sich zum 80. Mal der erste Transport von Patienten der ehemaligen Heil- und Pflegeanstalt Eglfing-Haar in eine Tötungsanstalt. Die NS-Euthanasie ist das dunkelste Kapitel in der Geschichte des Klinikums. Inzwischen wird es intensiv aufgearbeitet – doch anfangs gegen große Widerstände.**

**VON KATRIN WOITSCH**

---

Haar – Lisa Wanninger hat ihre Tante Thea nie kennengelernt. Doch ihre Geschichte beschäftigt sie seit Jahren. Theodolinde Diem wurde nur 33 Jahre alt. Als 19-Jährige bekam sie epileptische Anfälle. Ihre überforderten Eltern ließen sie in die Heil- und Pflegeanstalt Schönbrunn bei Dachau bringen. 1941 wurde Thea nach Eglfing-Haar gebracht. Von dort ins österreichische Hartheim, wo sie in der Gaskammer starb. Lisa Wanninger erinnert sich, wie sie als Mädchen bei ihren Großeltern war. Als ein Brief kam, fing ihre Oma an zu weinen. „Karl, unsere Thea ham's umbracht“, sagte sie. „Heute denke ich, die beiden wussten sehr wohl, dass etwas nicht stimmen konnte“, sagt Wanninger. „Aber sie fragten nicht nach.“ Im Brief stand, Thea sei an einer Lungenentzündung gestorben. Mit viel Mühe und Glück ist Wanninger Jahre später an die Krankenakte ihrer Tante gelangt. Dort stand als Diagnose: Epilepsie und Schwachsinn.

Theodolinde Diem ist eines von mehr als 200 000 Opfern, die wegen ihrer psychischen Erkrankungen oder Behinderungen von den Nazis ermordet wurden. Der erste Transport von Patienten zu einer Tötungsanstalt jährt sich an diesem Samstag zum 80. Mal. Die Patienten stammten aus der damaligen Heil- und Pflegeanstalt Eglfing-Haar, dem heutigen kbo-Isar-Amper-Klinikum.

Während der NS-Zeit sind durch Deportationen in die Tötungsanstalten Grafeneck und Hartheim aber auch in der Klinik selbst zwischen 2000 und 3000 psychisch kranke Patienten ermordet worden – durch gezielte Vernachlässigung oder aktive Tötung. Die Zeit der Euthanasie ist das dunkelste Kapitel in der Geschichte des Klinikums – und ist über Jahrzehnte nicht aufgearbeitet worden.

Inzwischen ist das anders. Es gibt seit zwei Jahren einen Arbeitskreis Erinnerungskultur, den das Klinikum und der Bezirk Oberbayern initiiert haben. Die Mitglieder treffen sich alle sechs bis acht Wochen. „Wir haben den Arbeitskreis gegründet, weil wir gemerkt haben, dass wir uns mit der Vergangenheit des Klinikums intensiver befassen müssen“, erklärt Peter Brieger, der Ärztliche Direktor. „Besonders in Zeiten, in denen Ausgrenzung wieder alltäglich ist.“ Die dunkle Vergangenheit sieht



Brieger nicht nur als Last – auch als Chance. „Wir müssen heute mehr denn je Position beziehen“, sagt er. Aus den Verbrechen der NS-Zeit folge die Verpflichtung, das Verhalten immer wieder kritisch zu hinterfragen. Einer, der sich seit Anfang der 80er-Jahre für die Aufklärung der Euthanasie-Morde engagierte, war der evangelische Pfarrer Klaus Rückert, der damals als Seelsorger im Krankenhaus begann. Er stieß dabei jedoch auf wenig Unterstützung und viel Widerstand. Man müsse die Vergangenheit endlich ruhen lassen – diesen Satz hörte er immer wieder. Als er beantragte, am Kriegerdenkmal in Haar auch eine Gedenktafel für die Opfer der Euthanasie anbringen zu lassen, kam es im Gemeinderat zu einer hitzigen Diskussion. Einer der Kommunalpolitiker behauptete sogar, das sei alles nicht wahr. Doch Rückert kämpfte weiter – und hatte den Bezirk Oberbayern an seiner Seite. Der war bereit, auf dem Krankenhausgelände ein Euthanasie-Mahnmal zu errichten. Es wurde vor genau 30 Jahren eingeweiht. Seit damals wird im BKH offener über das Thema gesprochen. Die Aufarbeitung begann sichtbar zu werden. So wurde in den späten 80er-Jahren die Bildergalerie der Direktionen durch einen Text über Herrmann Pfannmüller ergänzt, der während der NS-Zeit Direktor war.

Seit zehn Jahren findet jedes Jahr am 18. Januar eine Gedenkfeier statt (um 10 Uhr im Gesellschaftshaus in der Ringstraße 36 in Haar). Angehörige der Opfer werden eingeladen. Die Namen der ersten 25 Deportierten werden verlesen. „Es wäre schön, wenn wir damit noch mehr Menschen erreichen würden“, sagt Brieger. Denn nach wie vor sei es schwierig, das Thema in der Öffentlichkeit zu platzieren. Umso wichtiger sei der Arbeitskreis. „Für dieses Jahr haben wir uns vorgenommen, die Erinnerungen an diese Zeit noch sichtbarer zu machen“, sagt er. Schulklassen und Studenten sollen stärker in die Erinnerungsarbeit einbezogen werden, die Geschichten der Opfer sollen besser präsentiert werden.

Lisa Wanninger ist – wie viele andere Angehörige – dankbar dafür. Sie sagt: „Es ist mein großes Anliegen, dass wenigstens der Name meiner Tante Thea nicht vergessen wird.“

